

# Silber Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schreibleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.  
 Preis: Für das Inland vierteljährig Din 10.—, halbjährig Din 20.—, ganzjährig Din 40.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din —.50

Nummer 83

Sonntag den 15. Oktober 1922

4. [47.] Jahrgang

## Ich gebe, um es wieder zu nehmen.

Dem Vereinsauschuß der Ortsgruppe Gottschee des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes wurde am 6. Oktober l. J. von der Bezirkshauptmannschaft Kočevje eine Zuschrift zugestellt, die in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

Die Landesregierung für Slowenien, Abteilung für innere Angelegenheiten, hat mit Bescheid vom 27. September 1922, Bl. 4780, die Ortsgruppe Gottschee des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes im Sinne des § 24 des Gesetzes vom 15. November 1857 wegen Ueberschreitung ihres Wirkungskreises aufgelöst, und zwar aus folgenden Gründen: Der genannte Verein hat im Sinne des § 3 seiner Satzungen die Hebung der materiellen, geistigen und eihischen Kultur der Deutschen als seinen Zweck angeführt, wobei im letzten Absätze dieses Paragraphen jede politische Tätigkeit des Vereines ausdrücklich ausgeschlossen wird. Schon anlässlich seiner Gründung hat der Verein diesen seinen Wirkungskreis überschritten, da die Feierlichkeiten, veranstaltet in den Tagen vom 8. bis 10. September l. J., den Charakter einer alldeutschen politischen Manifestation trugen. Ohne Rücksicht auf die Anordnung der Bezirkshauptmannschaft Kočevje wurden in demonstrativer Absicht gemeinsame Ausflüge in die umliegenden Dörfer veranstaltet, Ehrenporten mit herausfordernden und amtlich verbotenen Farben errichtet, geschmückt mit Eichenlaub und Blumen in einer Zusammensetzung, die deutlich die Absicht und den Charakter der Veranstaltung zeigten. Denselben Charakter trugen auch die Begrüßungsansprachen in

den einzelnen Dörfern, das herausfordernde Benehmen der Teilnehmer und der Veranstalter, deren Gesänge, Rufe und dgl. Die Ortsgruppe Gottschee des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes hat daher schon bei ihrer Gründung ihren Wirkungskreis überschritten und gezeigt, daß sie bei ihrer Arbeit nicht in den Grenzen bleiben will, die ihr durch ihre Statuten vorgeschrieben sind und die jede politische Tätigkeit ausschließen. Gegen diesen Beschluß ist die Berufung an das Ministerium für innere Angelegenheiten zulässig, die binnen 60 Tagen, gerechnet von dem der Zustellung nächstfolgenden Tage an, bei der oben angeführten Abteilung der Landesregierung einzubringen ist. Bezirkshauptmannschaft Kočevje, am 3. Oktober 1922.

Dr. Ogriin m. p.

Das war nun einmal kein Meisterstück. Es widert uns förmlich an, zu diesem Schriftpücker, das für sich allein spricht, einen Kommentar schreiben zu müssen. Wir verstehen es nun, daß die slowenischen Blätter, in deren Spalten wir in den ersten Tagen, nachdem uns privatim die unglaubliche Nachricht von der Tatsache der Auflösung zugekommen war, vergeblich nach einer Bestätigung suchten, nicht in das übliche Freudengeschrei ausbrachen. Die Fähigkeit, sich auf den Standpunkt der anderen stellen zu können, ist ihnen offenbar noch nicht ganz abhanden gekommen und sie werden in der Erinnerung an die eigenen ehemaligen Kämpfe, im Hinblick auf das gegenwärtige Ringen ihrer abgetrennten Volksgenossen um die Güter ihres Volkes empfinden, daß stolz zu sein auf dieses Stück verdammte wenig Ursache vorhanden ist.

Sehen wir uns nun einmal die Gründe für diese Auflösung, die uns anmuten, als seien sie aus

dem Gottscheer slowenischen Radikal, den wir vor einiger Zeit zitierten, brav abgeschrieben worden, etwas näher an. Die Gründungsfeierlichkeiten haben den Charakter einer alldeutschen politischen Manifestation getragen! Alldeutsch, politisch und Manifestation.

Alldeutsch: was ist alldeutsch? Die Untersuchung soll hier nicht dem Begriffe selbst gelten, sondern soll ergeben, was alles man in diesen ausgeborgten weiten Topf hineinwerfen kann, je nach dem, wie man es braucht. Zuerst einmal der größte Brocken, uns erscheint er als der einzige. Und der heißt deutsch schlechtweg. Die Kulturbündler kamen nach Gottschee, um den Verein zu gründen. Sie wurden von einer großen Menge Volkes empfangen, allerdings von einer Menge deutschen Volkes, das sich freute und aus dessen Menge heraus einige Sänger ein deutsches Lied sangen. Ein harmloses deutsches Lied, das sich selbst als solches besingt und in dem kein Ton Politisch ist. Allerdings war es ein deutsches Lied. Wie es dann bei solchen Gelegenheiten zuzugehen pflegt, ob nun ein Kulturbund, ein Bienenzüchterverein oder irgendein anderer Verein gegründet wird, wurden bei der Gründung schöne Reden gehalten. Reden, die in ihrem Wesen die Kulturgüter, den kulturellen, ideellen Zusammenschluß des inländischen Deutschtums beiprachen und in denen kein Ton über die Grenze sprang. Allerdings wurden diese Reden in deutscher Sprache gehalten. Dann packte sich am Tage darauf eine handvoll Menschen auf einen Wagen auf und fuhr in die Dörfer hinaus, ohne Rücksicht auf die Anordnung der Bezirkshauptmannschaft. Wir möchten wirklich gerne wissen, wo es geschrieben steht, daß in einem demokratischen Staatswesen inländische

## Reiseskizzen.

Von Alma M. Karlin, Tokyo.

Dritter Teil der Weltumseglung. — Im fernen Osten.

### VII. Von Enoshima nach Tsurugaoka-chiman.

„Verusmäßig“ sollte es nun regnen, regnen bis alles modert, alles fließt und die Geduld der Sterblichen erschöpft ist, aber das Land, in dem das Wetter gewohnheitsgemäß ist, wenn ich eintreffe, das Land fand ich noch nicht (in diesem Falle, Gott sei Dank). Es regnete, bevor ich ankam, doch seither hängen die Wolken trüb über Tokyo, ohne ihre schweren, warmen Tropfen auf mein regenschirmloses Haupt fallen zu lassen.

Umso größer war sowohl Freude als Erstaunen, als ich Dienstag früh erwachte und den Himmel blau, vollkommen klar und blau fand. Ich zählte meine wenigen Yen und da das Fahren, wenn sehr zeitraubend, zum Glück billig in Japan ist, tief ich begeistert:

„Du fährst nach Kamakura, den Tempeln, Schreinen und nach Enoshima!“ Und auf diesen Entschluß hin fuhr ich in die Strümpfel.

Nun muß man nach Kamakura über Yokohama nach Südosten fahren und wenigstens einmal umsteigen, was, wenn man weder lesen noch schreiben noch reden kann — wie andere Leute ringsumher, seine Nachhilfe hat. Der Karteneinkauf war leicht, da ich den Fahrpreis kannte und den Schalter drei, da meine Kenntnisse im Japanischen in Wort und Schrift bis zehn gehen, sofort fand. Den Zug oder besser die richtigen

Bahnsteige oben und unten zu entdecken gelang durch Vorzeigen der Karte, aber als mich der Schaffner endlich mit langen Worten und einer Verbeugung in den Wagen schob, schnappte ich das Wort „Keine“ auf, was eine Verflümmelung des englischen Wortes „Line“ ist, da ein Japaner kein „L“ aussprechen kann. Die „Keine“ aber machte mich nachdenken, denn das bedeutete wohl, ich sollte irgendwo umsteigen; vermutlich in Yokohama. Dort würde ich wieder fragen.

So fuhr ich wie ein richtig beschleunigter Koffer gegen Yokohama.

Die dritte Klasse ist nirgends angenehm, angenommen vielleicht heute in kriegszerstörten Ländern, wo die wirklich Vornehmen in der Dritten und die Emporkömmlinge in der Zweiten und Ersten fahren, aber in Japan hat man wenigstens die Entschädigung der Abwechslung, des Neuen.

Neben mir saß ein jadenbeschriebener Japaner, der schon etwas Bart hatte, also schon hochwürdig und steinalt war, aber auf den übrigen Sitzen saßen Ballfahrer nach Matkura, Männer und Frauen, die den Rosenkranz im Gürtel trugen und ein rotes Papierzeichen an die Brust geheftet hatten. Sie boten sich abwechselnd kleines Backwerk an, immer mit einer Niesenverbeugung, und nachdem sie so alle ihre Schätze ausgekauft hatten, öffnete die eine ein Fläschchen und goß daraus ein Wasser — eine helle Flüssigkeit — in ein Glas. Da ich nicht aus einem Lande komme, wo Alkohol verboten, sagte mir meine erfahrene Nase sofort, daß dies der berühmte „Saké“, der Reisschnaps, sein müsse. Dieses Glas machte fleißig die Runde, wurde jedesmal mit dem Papiertaschentuch der letzten

Trinkerin reingewischt und weitergegeben. Erst nachdem dies geschehen, zog jede der Frauen eine kleine Holzschachtel aus der Tasche, nein, dem Almondoarmel, holte aus unergründlichen Tiefen eine kurze Pfeife, die wie ein Bleistift mit Silberkapsel ausah, füllte den winzigen Kopf mit einer Prise Tabak, schlug Feuer und tat einen langen Zug; dann schüttelte sie die Asche zurück in die Schachtel, ließ jedoch die Glut ungelöscht, füllte die Pfeife noch einmal und rauchte neuerdings einen langen Zug. Dann löschte sie die Glut und warf die Asche auf den Boden. Die Schachtel steckte sie ein.

Bald darauf kam ein Mann, der nicht beschriebene Papiere herumgab — an mich verschwendete er keine — und bei seinem nächsten Erscheinen reichte er diesem oder jenen Fahrgast zwei silberglänzende Pillen. Was sie zu tun, zu heilen oder zu töten vermochten, weiß ich nicht. Ich sah indessen meinen Nachbar eine ohne sofortige Folgen irgendwelcher Art verschlucken. Er sah, selbst für einen Orientalen, nicht begeistert aus.

All diese Beobachtungen hielten mich so beschäftigt, daß ich kaum den halb im Wald versteckten Schrein in Omori bemerkte und mich nur fragte, wie ich meinen Lesern die japanischen Häuschen beschreiben soll. Sie sind aus Bambus gemacht, oft mit dünnen Holzplatten überkleidet und haben eine Menge kleiner Vordächer, unerwarteter Biegungen und Auswüchse, offener Gänge, die wie Brücken aussehen und auf denen die Bewohner waschen oder die auf Bretter gespannten Stoffe mit einer Bürste färben, während die Dächer teils dunkelgrau, viele Ziegel tragen oder, besonders außerhalb von Tokyo, aus dunkelgrauem Stroh sind, doch viel feiler als Strohächer bei uns, breiter gegen unten, zelt-

Staatsbürger die Erlaubnis zu einem Ausfluge einholen müssen, der zu dem Zwecke unternommen wird, das Land zu sehen und einige zwanglose, nicht vorher eingeteilte Stunden im Kreise von biederem Landeuten zu verleben. Es wurden in den Gasthäusern Tischreden geschwungen und famos dazu gespeist. Allerdings deutsche Tischreden. Die Landeute hatten in ihrer Freude über den Besuch der fernen Vettern (wie sie der Kočevjer Radikal nennt) einige Stämmchen abgeschält, sie mit Blumen und Eichenlaub geziert. Mit Eichenlaub. Und zwischen zweien dieser Stämmchen hing wohl auch irgendeine Aufschrift. Vielleicht „Willkommen!“ oder am Ende gar „Heil!“, wir wissen es nicht. Allerdings deutsche Aufschriften, die von der Obrigkeit auch schon nicht entfernt wurden. Als man Abschied nahm, riefen die guten Leute „Heil!“ oder „Auf Wiedersehen!“, denn die Freude über den Besuch war groß. Eine Freude, die sich absolut nicht versteckte, denn noch lange darnach hörten wir in der Gottscheer Zeitung den Nachhall aus den Dörfern. Das alles zusammen war „alldeutsch“. Was bei jeder anderen Vereinsgründung als eine Selbstverständlichkeit erscheint, die Reden, die Freude, die Formlichkeiten, wird mit „alldeutsch“ bezeichnet, weil die kleine Vorfilbe dem Grundworte ein so gefährliches Fährchen aufsetzt.

Politik bei der Gründung der Ortsgruppe? Wir möchten — zumal in der heutigen Zeit — irgendeine Rede in irgendeinem unpolitischen Vereine hören, in der wir nicht mit Leichtigkeit politische Anklänge konstatieren könnten, wenn wir wollten. Die Grenzen lassen sich da wohl sehr schwer ziehen und es können nur die Arbeitsergebnisse des Vereines auf die Wage gelegt werden. Sonst bleiben wir schon am Anfange hängen, denn der Wahlspruch des Kulturbundes „Staatsstren und volkstreu“ ist, wenn man will, ja auch ein Politikum, weil er das Verhältnis zu Staat und Volk festsetzt.

Manifestation? Die ist in den beiden Ausdrücken „politisch“ und „alldeutsch“ mitzelerlegt worden. Daß das Eichenlaub und unschuldige Blumen aus den bauerlichen Biergärtlein herhalten müssen und darin die Absicht erblickt wird, das beweist uns nur, daß jedes Mittel verwendbar sein kann.

Und nun einige ernste Worte. Wir hoffen, daß das Innenministerium in Beograd, das über alle Bürger des Staates gesetzt ist und dessen Leiter vor kurzem die Gleichberechtigung aller Staatsbürger seinen untergeordneten Stellen eindringlich in das

Gewissen schrieb, so erhaben über die tendenziöse Schilderung eines slawischen Lokalblättchens ist, daß sich das Ljubljanaer Vorgehen stark auf sein Konto schreiben kann, daß es den Refurs des Kulturbundes mit jener Toleranz erlebigen wird, die wir von ihm erwarten. Unseren Gottscheer Landeuten aber raten wir, in Zukunft nicht so froh zu tun, wenn man ihnen etwas gibt. Schwarz und schweigend sollen sie dastehen und ihren deutschen Mund in ihrer deutschen Heimat zusammenpressen, damit Gründe wegfallen. Denn wir können uns des Gedankens nicht erwehren, daß man, den Buchstaben des Gesetzes entsprechend, gab, weil tausend Gründe gefunden werden können, um es wieder zu nehmen.

## Die Kredithilfe für Deutschösterreich.

Der Völkerbund in Genf hat nach langwierigen Verhandlungen, die sich bis auf die letzte Sekunde seiner diesjährigen Tätigkeit erstreckten und den breitesten Raum in den behandelten Fragenkomplexen einnahmen, die Kredithilfe für Deutschösterreich festgelegt und so dessen Zusammenbruch vorüberhand verhindert.

Eine Art internationaler Versicherungsgesellschaft, gebildet aus Frankreich, England, Italien und der Tschechoslowakei, denen sich noch andere Staaten anschließen werden, hat sich zusammengeschlossen und die Garantien gegenüber den Anleihegebern für den Fall übernommen, als Österreich seinen in den Vereinbarungen festgesetzten Verpflichtungen nicht nachkommen sollte. Der zugesagte Kredit beträgt 520 Millionen Goldkronen. An die Zusage der Kredithilfe sind jedoch schwere, in das Selbstbestimmungsrecht der österreichischen Republik tief einschneidende Eingriffe geknüpft. Diese wirtschaftliche und finanzielle Bevormundung muß sich ein Staat eben gefallen lassen, dem keine andere Wahl übrig bleibt, um dem unaufhaltbaren Zusammenbruch vorzubeugen.

Mit der Kredithilfe für Österreich sind eine Menge Fragen finanzieller, wirtschaftlicher und politischer Natur verbunden, auf deren nähere Besprechung, selbst in ihren Umrissen, in den Spalten dieses Blattes nicht eingegangen werden kann. Wir beschränken uns auf eine kleine, scheinbar unbedeutende Klausel im Gutachten des Genfer Komitees über die Errichtung der österreichischen Nationalbank, die darin lautet, daß alle Hilfsmassnahmen wirkungslos bleiben müssen, wenn nicht auch die Verkehrsbeschränkungen beseitigt werden, die gegenwärtig den internationalen Handel behindern und den wirtschaftlichen Wiederaufbau erheblich erschweren.

Die Hauptursache der mitteleuropäischen Wirtschaftskrise und ihrer besonderen Verschärfung für Deutschösterreich ist in diesem Gutachten richtig erfaßt. Vom Zeitpunkte des Zusammenbruchs an hat speziell Prag eine Finanz- und Wirtschaftspolitik betrieben, die den Mangel Österreichs an Rohstoffen künstlich steigerte, die Um- und Neugefaltung der österreichischen Industrie nach Möglichkeit hemmte, die Abhängigkeit Österreichs von den tschechischen Kohlen- und Zuckerlieferungen in der rücksichtslosesten Weise ausbeutete und dadurch die österreichische Währung demolierte. Die Summe, welche die Tschechoslowakei auf Grund sachmännischer Berechnungen auf diese Weise aus Österreich herausholte, beträgt 25 Millionen Goldkronen, was ein Viertel der gesamten Schuldenlast Österreichs ausmacht. Es ist bekannt, daß die Tschechoslowakei es bis nun zu verhindern verstand, daß die Vereinbarungen von Portorose, durch die die Verkehrshemmungen zwischen den Nachfolgestaaten aufgehoben werden sollten, in Kraft traten. Wenn Prag auch weiterhin die Blockierung Österreichs betreibt, dann werden auch die weitgehendsten Kredite keine Hilfe für dieses Land bringen, weil sie in den weiten Taschen der tschechischen Banken verschwinden werden.

Die Kredithilfe für Österreich in Genf, in den Mantel schönster Christenliebe gehüllt, sollte eine Verheißung auf die Anbahnung des Wiederaufbaues Mitteleuropas und gleichzeitig die Rettung Österreichs in letzter Stunde sein. Es scheint jedoch, als ob die ganze schwere Geburt nichts anderes beinhalte als ein neues „Geschäft“. Wenn es allerdings wider Erwarten die Konsolidierung Europas einleiten sollte, dann kann es ja trotzdem gepriesen werden, denn der Zweck heiligt die Mittel.

## Politische Rundschau. Inland.

### Stojan Protic für die Deutschen.

Der Abgeordnete und ehemalige Ministerpräsident Stojan Protic, der eine der markantesten Erscheinungen in der jugoslawischen Politik ist, hat vor einigen Tagen in seinem Blatte Radikal eine Abhandlung über das Wahlrecht geschrieben, wobei er besonders den § 9 des Wahlgesetzes des näheren beleuchtet und die angewendeten Praktiken bei Befassung der Wählerlisten in der Voivodina ad absurdum führt. Herr Protic schreibt unter anderem: „Eine derartige Politik kann unseren Behörden und unserem Staate nur schaden. Da hilft auch die jesuitische Ausrede nicht, deren sich die Behörden bedienen, wenn sie sagen, daß die in ihrem Rechte gekränkten referieren können, wobei für den Refurs wieder unerfüllbare Bedingungen vorgeschrieben werden, so z. B., daß der Refurs von jedem einzelnen eingebracht, daß für jede Beilage ein nicht geringer Stempelbetrag erlegt werden müssen usw. In diesem

förmig in ihrer Form und auf dem First einen gehobenen Ziegel- oder selbst Graufaubau tragend, der merkwürdig wirkt. Die Fenster sind seitlich verschiebbar und teils aus Glas, teils aus weißem Papier. Der untere Teil des Hauses, der meist ein kleines Vordach hat und oft selbst vorspringt, ist offen und besteht aus einem Geschäft mit erhöhtem Hinterladen und abfallenden Ladentischen. Die Gartenzäune sind oft aus Bambus oder aus dünnen Ratten, die auch grau wirken; Grau scheint, was Bauten betrifft, der Grundton zu sein. Nur die Tempel und Schreine sind rot oder rotbraun.

In Yokohama sprang ich aus dem Zug, erfaßte den ersten Träger und sagte:

„Kamafura?“

Und er antwortete auf englisch:

„Gehen Sie zurück in den Zug. Umsteigen in Ofuna.“

Und als ich etwas trostlos zurücktrug, denn wie sah Ofuna aus, wann kamen wir dahin und so weiter, fügte er hinzu:

„Eins — zwei — drei — Ofuna!“

Die dritte Station. Aha!

„Arigato! Thank you very much!“

Der Träger jedoch, der von meinem Verstande nicht viel halten mußte, empfahl mich einem Mitreisenden, denn ich verstand das Wort „Amerikanka“ und bei jeder Haltestelle zählte der Reisende einen Punkt weg. Ich kletterte glücklich ans Land in Ofuna, rannte über Brücken zu anderen Bahnsteigen, fand den richtigen Zug, weil Kamafura darauffand und sollte auch an dem richtigen Ort wieder heraus, kaufte eine Karte

nach Daibutsu, fand die Buddhafigur wie schon beschrieben und wanderte hierauf in den Wald hinein bis ich einen Teegarten fand und der hübschen Japanerin „Tschu“ sagte. Da die Japaner ihren Tee weber süßen noch mit Milch verderben, sah ich bald mit dem gewünschten Gebräu in einem irdenen Topf und einer henkellosen Tasse auf einem Polster auf einer Bank, die Sitz und Tisch war und löschte den Durst.

Nun ist es merkwürdig, daß mein Magen gerne nach den Tropen geht und ich nicht, und ich gerne in die gemäßigten Zone und er nicht, was zur Folge hat, daß er, so oft wir den 25° aufwärtskommen, mir eine Woche lang alles zurückschickt, was ich ihm liebend reiche, ein Vorgehen, das mich zum Hungerkünstler zwingt. Da es in Japan ebenso warm wie in Honolulu ist, denn Japan im Sommer ist sehr heiß, vergaß ich auf diese Eigentümlichkeit meines eigenförmigen Speisefacks. Raum aber war der irdene Topf leer, so fühlte ich mich so elend wie die meisten Menschen auf stark bewegter See. Um nicht anderen als Vorbild zu dienen, ging ich zwischen Gärten dahin, ein grünelndes Bild des Weltumseglerelends. Dann blieb ich bei einer Malve und unter einem lorbeerähnlichen Strauch stehen und sagte: —

„Schnell, schnell! Ich hab' nicht Zeit zu warten!“

Das verplätfte den Getränken so, daß er den Tee nicht zurückschickte. Meine Grüne nahm ab, meine Weiße nahm zu und ich wanderte talwärts zur Bahn nach Enoshima. —

Das ist eine kleine Insel im Meer, doch mit dem Land durch eine wackelige Holzbrücke verbunden, für deren Betreten man fünf Sen zahlen muß — als

Lebensversicherung für die Brücke, nicht des Ueberstreters.

Enoshima, die Vögelinsel!

Man durchschreitet einen Torii, ein rotes Tor und gelangt in eine enge Gasse, die ganz an unsere Jahrmärkte mit den bunten Buden erinnert. Allerdings sieht man statt des Pfefferkuchens Reliquienwerk und statt der hohen Lederstiefel die Holz-, Gummi- oder Stoffsandalen, aber die Ansichtskarten sind Schwester unserer Heiligenbilder und die Gluckfische, Glasfugeln, Muscheln, Puppen haben tausend Anklänge an Dinge daheim. Ich hatte selten daheim je einen Jahrmarkt veräumt; ich stand nun im Fernen Osten anhöchtig vor jeder Bude, besah die drachenköpfigen Taschentücher, die Eßstäbchen, die japanischen Rämme, die Puderquasten und Fächer, die Eisenbeinringlein und Armbänder, die Ketten aus großen Kugeln, die Räucherstäbchen und Gluckfischlein.

Diese Erinnerungssachen heißen „Mitage“.

Nach und nach erreicht man die Terrasse mit dem Enoshima Tempel, der aus drei Schreinen besteht und wenn man die Klippen niedersteigt, erreicht man Chigogafuchi, wo sich eine Jungfrau des Iwamoto in Tempel einst in die Fluten gestürzt, wofür ihr ihres Hergens Auserwählter, ein junger Priester, folgte und von dem Ort führt ein enger, schlüpfriger Pfad zur Bentenöhle, wo die Göttin des Glücks ihren Schrein hat und die Räucherstäbchen der Gläubigen brennen. Der Schrein selbst wirkt wie ein Puppenhaus mit seinen vielen Dachabteilungen und Nebenhäusern.

Wißt man die Wandlung um Enoshima, herrlich ist die Aussicht über das weite Meer und zurück

Vorgehen ist die Böswilligkeit und das Bestreben, die Bestimmungen der Verfassung und des Gesetzes auszuspielen, offensichtlich. Und damit die Fronte noch größer wird, stellt sich die Regierung in Pose, als ob sie mit den Deutschen und den Magyaren Verhandlungen einleiten wolle, wie diese „Frage“ zu regeln wäre, als ob in dieser Angelegenheit überhaupt eine „Frage“ bestünde. Eine ganz klare und einfache Sache, die in der Verfassung und in den internationalen Verträgen geregelt ist, die für uns die Bedeutung von Gesetzen haben, will man zu einer „Frage“ stempeln, zu deren Lösung man Konferenzen einberufen will, während die Regierung schon von vorneherein eine der Verfassung, dem § 9 des Wahlgesetzes und den internationalen Verträgen widersprechenden Standpunkt einnimmt. Wo bleibt da der Verstand?

### Friede in der demokratischen Partei.

Die Berge haben gekostet und ein Mäuslein geboren. Die ganzen Wochen her, seit dem Zagreber Intellektuellen-Kongresse, blickte die politische Öffentlichkeit dem groß angekündigten Kongresse der demokratischen Partei mit äußerster Spannung entgegen und erwartete, daß bei dem Zweikampfe Pribičević Davidović einer auf dem Platze bleiben müsse. Der Kongreß tagte und es ereignete sich, daß sich die beiden Gegner gerührt in die Arme fielen zur großen Freude der Partei und zum Schmerz der Propheten, die in Subljana und anderswo die Schicksalsstunden zählten. Der kurze Sinn der gefaßten Beschlüsse ist: es bleibt alles beim alten, Davidović bleibt Präsident, Pribičević bleibt Minister. Hinsichtlich der Verhältnisse in Kroatien erklärt die Resolution, gefaßt vom parlamentarischen Klub und dem Hauptausschusse der Partei: Die demokratische Partei ist immer bereit, bei jeder Aktion zur Ordnung der kroatischen Verhältnisse mitzuwirken unter der Bedingung, daß sich diese auf die Vidovdan-Verfassung stütze, weder gegen den Staat, weder gegen die völkische Einheit, noch gegen das Parteiprogramm gerichtet sei. — In politischen Kreisen erwartet man, daß die Regierung nach Zusammentreten des Parlamentes ihre Demission geben werde, worauf die Neuwahlen ausgeschrieben werden.

### Ausland.

#### Der Sieg der Türken am grünen Tische.

Vor einigen Tagen wurde in Mudania das Protokoll über das Übereinkommen zwischen Fımeb Pascha und den alliierten Generalen unterfertigt. Es enthält die Bestimmung, daß die Griechen im Laufe von vierzehn Tagen Ostthrazien zu räumen haben. Die Uebergabe Thrazien an die Türken hat die alliierte Kommission in dreißig Tagen durchzuführen. Die Zivilverwaltung der Regierung von Angora darf dort eine Gendarmerie einrücken lassen, deren Stärke sie zu bestimmen hat. Es sollen 8000 Gendarmen hingeschickt werden.

über die nicht bewaldeten Hügel, während in verschwommener Ferne die Umrisse des Fuji Yama sichtbar werden. Der Ort selbst ist klein.

Von Enoshima fuhr ich bis nach Kamakura und von da wanderte ich durch eine schöne Föhrenallee nach Tsurugaokaashiman, dem Schrein, der auf einem Hügel gelegen, von Waldungen umgeben ist. Er ist dem Kaiser Djin geweiht, der von 270 bis 310 A. D. lebte und der auch der „Kriegsgott“ genannt wurde. Er teilt den Schrein mit seiner Mutter und einer älteren Gottheit. Wo es so viele gibt wie in Japan, müssen die verschiedenen Ehrenpersonen begreiflicherweise mehr zusammenrücken. Das tun bei uns die Heiligen manchmal auch.

Ich erkletterte kühn die Stufen und da ich andere eintreten sah, tat ich dies ebenfalls — betrat die heiligen Gänge, betrachtete, was ich für Galafutischen ansah und was die Festbehälter sein mußten, in denen die Urnen an Festtagen getragen werden, während mich die Japaner groß anstarrten. Dann mußte einer den Mönchen verraten haben, daß zwei ungeheilte, gotteslästerliche Gummischlen den Tempel entheiligten, denn ein Priester kam und winkte mir, nicht unfreundlich aber energisch, dem Ausgang zu. Natürlich wußte ich, daß ich Unrecht getan, aber ich lächelte ihm unschuldig zu, verbeugte mich und sagte: —

„So men, kudasai!“

Und er verbeugte sich auch. Was wußten diese Heiden, die kurze Röcke und kurzes Haar trugen, vom alten Shintoglauben?

### Der Thronverzicht des türkischen Kaisers.

Sultan Mehmed VI., den die Verhältnisse in Konstantinopel in einen scharfen Gegensatz zu dem nunmehr siegreichen Heerführer Kemal Pascha gebracht hatten, hat auf seinen Thron Verzicht geleistet. Die Nationalversammlung in Angora nahm seinen Rücktritt einstimmig an und beschloß, alle Verordnungen, Befehle und Gesetze, die der Sultan bezw. seine Regierung seit der Zeit erlassen, da die Angoraregierung besteht, für null und nichtig zu erklären.

### Der Marsch nach Rom.

Wie Wiener Blätter aus Rom melden, hat die italienische Regierung auf das Ultimatum der Faschisten, die sich auf den Marsch nach Rom vorbereiten und ihre Hände nach der Staatsgewalt ausstrecken, beschlossen, die Kammer nach Hause zu schicken und der neuen Kammer einen Reformentwurf des Wahlgesetzes vorzulegen. Der Terror der Faschisten, die bei den letzten Wahlen kaum 20 Mandate erpreßt hatten, triumphtierte. Eigentümlich muß es berühren, daß gelegentlich der Terrorakte in der deutschen Stadt Bozen einige slowenische Blätter, die sich große nennen, mit kaum verhelter Befriedigung konstatierten, daß es den Deutschen in Tirol nun einmal auch an die Haut ginge und daß ein Zusammengehen der Slowenen und Kroaten in Italien mit ihren deutschen Schicksalsgenossen zwecklos wäre.

### Scharfe Beurteilung der Politik Poincarés in der französischen Kammer.

Im französischen Parlament trat dieser Tage der Demokrat Albert Fabre, der unter Clemenceau Unterstaatssekretär im Außenministerium war, in scharfer Weise gegen den Ministerpräsidenten Poincaré auf. Er erklärte, daß die Politik Poincarés Frankreich in eine schwere Lage gebracht und den Frieden bedroht habe. Poincaré habe die Fehler seiner Politik durch ein brutales Vorgehen maskieren wollen. Es müsse endlich einmal eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland zustande gebracht werden und Europa müsse seine Einheit und seine gemeinsame Aufgabe erkennen.

### Amerikas Bedingungen für eine Europa-Finanzhilfe.

Englischen Blättermeldungen zufolge erklärte ein offizieller Wortführer der amerikanischen Regierung, daß, bevor die Vereinigten Staaten direkt mithelfen würden, Europa finanziell wiederherzustellen, die europäischen Staaten sich bereit erklären müßten: 1. zu einer beträchtlichen Verminderung der Ausgaben für militärische Streitkräfte; 2. zur Preisgabe von ungefähr 60 Prozent der deutschen Reparationen und 3. zur Preisgabe der imperialistischen Bestrebungen, die zu Beunruhigung und Krieg führen. Der erste Punkt wird durch die Wiedergabe statistischer Daten, zusammengestellt im 1. Hefte der halbjährig erscheinenden Berichte der Reparationskommission, durch den Pariser Zutransigeant nicht übel beleuchtet. Es heißt da: „Bis zum 30. April 1921 betragen

So zappelte ich ungefrast alle Stufen des Schreins wieder hinunter.

Zu Füßen des Hügel liegt das Grab Poritomos, dessen Stein pagobensförmig ansteigt und ganz mit Moos überwachsen ist und daneben ist auch das Grab seines besten Ratgebers, des weisen De Hiromotos. Hinter dem Kamakuraschrein liegt ein finsternes Verließ, in dem Prinz Morinaga zuerst gefangen gehalten und später von seinem Gegner ermordet wurde. In einzelnen Schreinen sieht man schaurig dreinblickende Gözen, mit vorstehenden Augen und finstern gerunzelten Stirnen, aber ich, als Ungläubiger, durfte nur ein wenig durch das Gitter, und das verstoßen, schauen. Vor dem Engaku-ji hängt die größte Glocke Kamakuras, aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Außer dem Christentum, das nie wirklich Fuß gefaßt hat, hat der Buddhismus, leider nicht in seiner vollen Reinheit, die größten Anhänger und das niedrigere Volk gehört fast ausschließlich dem Shintoismus an, das heißt steht im Grunde oder Stammvater Japans, in Shinto, einen Gott und ist im Grunde Vorfahrenverehrung. Man kennt viele Schutzgeister, die angerufen werden.

Der Glücksgott Brenten erfreut sich großer Beliebte und so auch andere, doch im Grunde gibt sich der Japaner weniger als irgend ein anderes Volk mit Betrachtungen über das Jenseits oder die verborgene Seite der Dinge ab. Er lebt in seiner Arbeit, seiner Familie und seinem Lande zuliebe. Er weiß, daß sich die ewigen Gesetze nicht brechen lassen.

Und er gibt sich zufrieden. —

die Ausgaben für die Besetzung im Rheinlande 2132 Millionen Goldmark für die Alliierten und 1011 Millionen für die Vereinigten Staaten, was nach dem jetzigen Kurs auf den Monat 314 Millionen Franken oder pro Tag mehr als zehn Millionen Franken ausmacht.“ — Das französische Blatt ist ehrlich genug, sein Entsetzen darüber auszudrücken, und es fügt zur Entschuldigung der Reparationskommission nur hinzu, daß dieser nicht die Kontrolle der Ausgaben, sondern nur die Buchführung zustehe.

### Aus Stadt und Land.

**Danubiusquartett.** Ueber die Leistungen des heiteren Quartettes des Wiener Männergesangsvereines sich in Lobeserhebungen zu ergehen ist wirklich überflüssig. Wir dürfen uns mit der Feststellung begnügen, daß wir in diesem Quartette und seinem Begleiter unübertreffliche Vertreter der ruhmvollen Ueberlieferung der ersten Musikstadt und des ersten Gesangsvereines der Welt (gegenwärtig 500 erlesene Sänger) kennen gelernt haben. Jedes Wort, jeder Ton, jede Gebärde ist echt, aus dem Innersten kommend und das Innerste treffend. Den stärksten Zauber aber übt der unverfälschte, gute, alte Wiener Humor aus, der frei von den jetzt gangbaren Zweideutigkeiten und Zoten meist orientalischer Herkunft auch dem ärgsten Griesgram und mühseligsten Sorgen-träger ein kopf- und herzbefreiendes Lachen schenkt. Im Zeichen dieses goldblinkenden Humors stand auch unser Konzert. Fast ununterbrochen gingen förmliche Lachsalven los und alles war sich einig, daß die Wiener Herren uns einen hellen, schönen und lustigen Abend bereitet haben. Mögen sie nur recht bald wiederkommen! Wir werden sie vom Herzen willkommen heißen!

**Marburger Männergesangsverein.** Am 14. d. M. veranstaltet der Marburger Männergesangsverein im dortigen Göggaale seine jahungsmäßige Herbstliedertafel. Es freut uns zu hören, daß auch unser, sowie der Bettauer Männergesangsverein ihre Mitwirkung zugesagt haben. Hierdurch ist es ermöglicht, die Chöre, von einer mehr als hundertköpfigen Sängerschar gesungen, weit wirkungsvoller zu bringen. Die Veranstaltung wird deshalb in unserer Stadt erhöhtem Interesse begegnen. Sämtliche Chöre werden gemeinsam vom Marburger, dem Cillier und Bettauer Männergesangsvereine zum Vortrage gebracht. Hierdurch wird vor allem die Wirkung der herrlichen Tonschöpfungen „St. Michel“, das „Schwedengrab“ und „Landerkennung“ bedeutend gesteigert werden. Die Begleitung dieser Chöre am Klavier besorgt Herr jur. Willi Schönherr. Die übrigen Chöre „Nachtzauber“, „Wir träumte von einem Königskind“, „Wie's daheim war“ und „Burschenabschied“ werden a capella gesungen. Das Orchester des Cillier Männergesangsvereines wird unter anderen den Einzugsmarsch aus der Oper „Tannhäuser“ und die Ouvertüre zu Schuberts „Rosamunde“ spielen. Die Orchesterleitung liegt in den Händen des Herrn Dr. Fritz Zangger, Chorleiter des Cillier Männergesangsvereines. Die Chöre werden abwechselnd von Herrn Hermann Frisch, Herrn Dr. Fritz Zangger und Herrn Dr. Eduard Bucar, Chorleiter des Bettauer Männergesangsvereines, dirigiert werden.

**Cillier Männergesangsverein.** Die diesjährige Herbstliedertafel ist für den 4. November in Aussicht genommen. Alle Mitglieder und Freunde des Vereines mögen sich diesen Abend freihalten. Die bisherigen Vorbereitungen berechtigen zur Erwartung, daß diese Veranstaltung einen glanzvollen Verlauf nehmen wird. Es werden Chöre von Schumann, Grieg und Plöbemann zum Vortrage gelangen, so daß die Veranstaltung einen konzertmäßigen Charakter haben wird. Das Orchester des Cillier Musikvereines wird u. a. den Einzugsmarsch aus „Tannhäuser“ und die Ouvertüre zu „Rosamunde“ von Schubert spielen.

**Evangelische Gemeinde.** Am Sonntag, dem 15. Oktober, findet in der Christuskirche der Gemeindegottesdienst um 10 Uhr vormittags statt (Predigt über „Menschenwege — Gottesgedanken“); daran schließt sich der Jugendgottesdienst.

**Todesfall.** Am 12. Oktober starb Fräulein Elise Rauch, Hausbesitzerin in Celje, im Alter von 73 Jahren. Das Begräbnis findet am 14. Oktober um 4 Uhr nachmittags von der Aufbahnhalle des städtischen Friedhofes aus statt.

**Todesfall.** Frau Helene Segmar geborene Schmid, Trafikantin in Celje, ist im Alter von 59 Jahren gestorben. Das Begräbnis findet am 14. Oktober um 4 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des städtischen Friedhofes aus statt.

**Die Gasanstalt in Celje** hat dieser Tage begonnen nach dem System des Prof. Stracke zu arbeiten. Die Fabrik wurde zu diesem Zwecke mit neuen Ofen versehen. Wir werden demnächst auf die technischen und materiellen Vorteile dieses Verfahrens in einem längeren Aufsatz zurückkommen.

**Wegen Überlastung des elektrischen Netzes** ist die Stadtgemeinde Celje, wie uns der Magistrat mitteilt, bemüht anzuordnen, daß alle an die elektrischen Leitungen angeschlossenen Motoren in den Monaten Oktober, Februar und März um 17 Uhr (5 Uhr nachmittags), in den Monaten November, Dezember und Jänner schon um 16 Uhr (4 Uhr) anzuhalten sind. Übertretungen wird der Stadtmagistrat mit der Ausschaltung des betreffenden Motors vom elektrischen Netze ahnden.

**Der Genuß von Ruhegebühren im Auslande** ist ohne die Bewilligung des Finanzministeriums unzulässig, wobei es keine Rolle spielt, ob der Empfänger schon vor dem Umsturz auf einem Gebiete lebte, das für uns jetzt Ausland ist, oder ob er erst später dahin übersiedelte. Die Finanzdelegation in Ljubljana teilt mit, daß alle Parteien, die noch nicht im Besitze dieser Bewilligung sind, um sie ansuchen müssen, da ihnen sonst die weitere Auszahlung der Pension ohne Ausnahme eingestellt wird. Davon mögen die hierländischen Angehörigen und Bevollmächtigten die im Auslande lebenden Ruheständler verständigen. Die Gesuche werden, falls sich der Pensionist schon im Auslande befindet, bei der zuständigen Gesandtschaft, falls er erst beabsichtigt, ins Ausland zu reisen, bei der Delegation des Finanzministeriums in Ljubljana eingereicht. Dem Ansuchen: a) das Zeugnis über die Staatsbürgerschaft, b) das Pensionierungsbetrag und c) der Nachweis, daß die Partei zum Aufenthalte im Auslande berechtigt ist. Jedes andere Vorgehen wird die Angelegenheit nur verschleppen. Falls die Finanzdelegation nicht bis Ende I. J. die Verständigung vom Finanzministerium erhält, daß der Genuß der Ruhegebühren im Auslande bewilligt wurde, wird die Auszahlung der Pension eingestellt. Deshalb tut Eile not.

**Vor einem Preiskurz von Fett.** Wie slowenische Blätter berichten, kommen in kurzem aus Hamburg größere Mengen Fett in Jugoslawien an, das sich in Ljubljana auf ungefähr 86 K pro Kilogramm stellen wird. Auch ein Preisrückgang von Mehl und Zucker ist zu erwarten, da die Angebote für Getreide aus der Weimobina immer niedriger gestellt werden und die Besserung unseres Dinar-kurses die verhältnismäßig billige Einfuhr amerikanischen Zuckers ermöglicht.

**Interessante Feststellungen.** Der nationalsozialistische Abgeordnete A. Brandner ergeht sich in der Jugoslawija vom 3. Oktober I. J. in allerhand Befürchtungen, die im Hinblick auf die Städte Ptuj und Maribor, in deren Bild die Spuren der Deutschen so sorgfältig ausgekratzt werden und wo man auf einen deutschen Telefonaufwurf vom Aute unter Umständen nicht verbunden wird, merkwürdig berühren. Er beklagt heiß das neue Gemeindegewählgesetz für Slowenen, dessen Durchführung die Slowenen in diesen beiden Städten in eine schwere Lage bringen werde und meint: „Bei den letzten Gemeindegewählen in Ptuj wurden zusammen 580 Stimmen abgegeben, wogegen das neue Wählerverzeichnis bis zum 1. Oktober I. J. 1100 Wähler ausweist. Dabei laufen von Seite der Deutschen noch immer neue Reklamationen ein. Da mit Sicherheit damit zu rechnen ist, daß auch ein Teil der sozialdemokratisch-deutschstämmlichen Stimmen zur deutschen Liste abfallen werden, werden die Deutschen und Deutschstämmlichen als die stärkste Partei aus dem Wahlkampf hervorgehen und es werden ihnen dank der neuen Wahlordnung 18 Mandate zufallen, während für die Slowenen mitsamt den Sozialdemokraten kaum 6 übrig bleiben werden. Wie bedeutungslos eine derartige Opposition wäre, auch wenn die sozialistischen Gemeinderäte nicht mit den Deutschen gingen, läßt sich leicht denken. Es ist ja wahr, man könnte einer so unangenehmen Situation durch die Auflösung des Gemeinderates oder durch die Aufhebung der Gemeindeautonomie (du aufrichtige Seele!) abhelfen. Aber in beiden Fällen würde dies keinen guten Eindruck machen, denn die Deutschen würden ein solches Vorgehen unserer Regierung geschickt ausnützen und es der auswärtigen Welt als eine Verfolgung der deutschen Minderheit hinstellen. . . .“ Und in diesem Tone weiter. Der Tenor des ganzen besteht darin, daß die Gemeindegewählordnung unverändert und unüberlegt zusammengepackt wurde, weil sie den Deutschen mehr Mandate, also unüßweise eine nach Meinung des Herrn Brandner sehr wichtige Waffe in die Hand gebe. — Wir haben natürlich

zu alledem vorläufig gar nichts zu sagen. Höchstens das eine, daß wir uns wundern, daß Städte, wo es nach der Wahlgewinnung des Herrn Brandner so viele Deutsche geben muß, äußerlich nichts Deutsches mehr an sich tragen. Daß sie freilich das sind, wofür sie gerne hingestellt zu werden pflegen, nämlich slowenisch, das könnte, wie Hermann Wendel in seinem Buche „Von Marburg nach Monastir“ sagt, nur ein Taubstummer glauben. Etwas anderes, was manchem schon aufgefallen sein dürfte, möchten wir in diesem Zusammenhange noch erwähnen. Nämlich es gibt kaum einen Politiker in der jugoslawischen Öffentlichkeit, dem so oft und so leicht das Wort „Nemec“ in die Feder rutscht wie dem Herrn Abgeordneten Brandner (oder Brandtner). Auch in dem besprochenen Artikel meint er, eine solche Sorte Leute wie die Nemcurji gäbe es auf der ganzen Welt nicht wieder. Das wollen wir bestreiten: Vielleicht gibt es ihrer doch noch, obwohl wir Deutschen keinen Ausdruck dafür besitzen. Oder ist der Name Brandner, wenn man einmal umgekehrt fährt, nicht auch so etwas wie der slowenische Name eines sogenannten „Nemcur“? Es ließe sich darüber nachdenken!

**Ein bißchen spät, aber es kam doch.** Wir waren einigermaßen überrascht, als wir nach der Gründung unseres wirtschaftlich-politischen Vereines die Kommentare zu dieser Neugründung in den slowenischen Blättern lasen. Die meisten brachten die bloße Tatsache und sahen es als selbstverständlich an, daß die Deutschen die natürlichen Folgerungen aus der Zuteilung ihrer politischen Rechte zogen und sich organisierten. Andere wieder, so der Ljubljauer Jutro und der Marburger Tabor, widmeten bei dieser Gelegenheit den Deutschen längere Artikel, die sich aber im großen und ganzen, wenn von den unüberwindlichen Eigentümlichkeiten ihrer Schreibweise abgesehen wird, so ziemlich in den Grenzen politischer Einsicht bewegten. Wir waren also, nun, sagen wir es doch, denn nach unseren Erfahrungen sind wir berechtigt dazu, — angenehm überrascht. Die Überraschung dauerte aber nicht lange. Denn heute fährt es sich wieder im alten Geleise. Der Ljubljauer Jutro läßt sich nämlich unter dem 10. Oktober aus Maribor die Namen aller Ausschüßmitglieder des neuen Vereines melden und glaubt, daß er mit deren Verlautbarung der slowenischen Öffentlichkeit eine große Freude, uns und unserer Sache aber einen argen Lort antue. Die Bemerkung, daß es interessieren werde, die Namen der mit slowenischem Gelde reichgewordenen Leute zu kennen, die es für notwendig erachteten, das Werk der „Südmark“ und des „Schulvereines“ in Slowenien fortzusetzen, erscheint uns aus dem Aerger entsprungen zu sein, daß wir nicht freudetrunkener an die diversen demokratischen Brüste gesunken sind, sondern vorerhand unsere eigenen Wege gehen. Einen anderen Grund für die an den Paaren herbeigezogene „Südmark“ und die „Pan-germanen“ können wir beim besten Willen nicht finden. Ja, spät besann er sich in diesem Falle, aber er besann sich doch — auf die alten Schlagworte.

**Die Faschisten wieder im Küstenlande.** Wie der Ljubljauer Jutro berichtet, hat der faschistische Janhagel in den letzten Tagen in den slowenischen Dörfern der Venezia Giulia wieder herumgetobt. Sie rissen alle slowenischen Aufschriften herab und warfen sie auf die Erde, wo immer sie auf solche stießen, besonders im Adelsberger Bezirk und in St. Peter.

**Die Volksschule in Gottschee.** Infolge eines Beschlusses des Oberschulrates in Ljubljana wurden die slowenische und deutsche Volksschule in Gottschee in eine gemischte sechsklassige Volksschule zusammengezogen, die im heurigen Schuljahre 6 slowenische Klassen mit 4 und 6 deutsche Klassen mit 2 Parallelabteilungen zählt. Die 10 slowenischen Klassen werden von 198 Knaben und 184 Mädchen, die 8 deutschen Klassen von 139 Knaben und 134 Mädchen besucht. Zu berücksichtigen ist hinsichtlich der Schülerzahl, daß in Gottschee auch das in der allernächsten Nähe befindliche Kohlenwerk eingeschult ist, das eine beträchtliche Zahl slowenischer Arbeiter fester stellt. Daß mit der Zusammenziehung der beiden Schulen, wodurch die deutsche Schule als selbständige Einheit aufgehört hat zu existieren, besondere Ziele verfolgt werden, liegt auf der Hand. Wir werden darauf noch zurückkommen.

**Der Ljubljauer Jutro,** der jetzt herausgebracht hat, daß bei einer Kneipe der Marburger deutschen Hochschüler Ende September auch einige ihrer Kommilitonen aus Graz und Klagenfurt mit an der Kneiptafel saßen, fragt wörtlich: Was glaubt ihr wohl, was würde unseren Akademikern geschehen, wenn sie sich erfrechten, in Graz oder Klagenfurt als Gäste der dortigen Slowenen aufzutreten? — Dem

lieben Jutro leise ins Ohr: Nichts! Rein gar nichts! Denn erstens dürfte man sich den Teufel darum scheeren, zweitens existieren slowenische Studentenkorporationen dort und es ist nicht bekannt, daß man ihnen jemals in die Töpfe geguckt oder ausgekundschaftet hätte, ob auch einmal ein Ljubljanaer oder Zagreber Student bei ihnen die Füße unter den Tisch gesteckt hat, drittens wäre demjenigen, der diese Notiz geschrieben, zu empfehlen, sich gelegentlich bei einem slowenischen Studenten über akademische Gepflogenheiten und akademische Gastfreundschaft einige Aufklärung zu verschaffen.

**Tod zweier Verräter.** In Belkovic wurde dieser Tage Ivan Kara-Jankovic und Spiro Sazdevic aus Stip aufgehängt, weil sie während der bulgarischen Okkupation Serbiens unter die bulgarischen Komitadschis gingen und viele ihrer Mitbürger an die Bulgaren verrieten.

**Selbstmord.** Der Verwalter der staatlichen Wirtschaft Topstuber bei Beograd, Milan Grkovic, erschoss sich am Montag mit seinem Jagdgewehr. In Topstuber waren große Unregelmäßigkeiten vorgekommen, wovon auch schon im Parlamente die Rede war. Die Untersuchungskommission hat erhoben, daß der Staat um 750.000 Dinar geschädigt wurde. Grkovic verübte die Tat aus Furcht vor seiner Inhaftnahme.

**Ein Scherz.** Der Pope Markovic befand sich mit seiner Wadg auf der Heimfahrt, als ihm ein Rad vom Wagen absprang. Er lehrte im Schlosse des Grafen Kulmer ein, wo er laut anklopfte und schrie: „Aufmachen!“ Der Graf glaubte, es wären Räuber draußen, und öffnete nicht, sondern drohte, er werde schießen. Der Pfarrer rief: „Schieße, aber wir sind unserer viele!“ Der Graf schoß, die Dienerin blieb auf der Stelle tot und der Pope wurde schwer verwundet.

**Lauter Beamte.** Der österreichische Justizminister hat, einer Meldung des Slovens zufolge, angeordnet, daß von nun ab alle Staatsbediensteten in Oesterreich den Titel „Bundesbeamte“ zu tragen haben. Die Bezeichnungen „Amtsdienner“, „Unterbeamter“ u. dgl. entfallen hinfort.

**CVI.** Das andere hiesige Blatt beschreibt in seiner Samstagnummer in sehr interessanter Weise den Zufall der in Ljubljana ausgegrabenen Römergräber, deren auch wir schon Erwähnung taten. Am Schlusse heißt es, daß sich beim Schädel der jungen Römerin ein erzernes Deckelchen mit der Jahreszahl CVI (106) vorfand. Also — meint das zitierte Blatt — wurde diese Römerin vor ungefähr 1800 Jahren begraben. Man wird uns glauben, wenn wir sagen, daß wir für diese merkwürdige Berechnung ein rein wissenschaftliches Interesse hegen und für eine Belehrung dankbar wären. Soll CVI (106) das Jahr 106 nach Christus sein? Offenbar ja, den 106+1800 gäbe etwa unsere heutige Zeit. Nun konnte aber damals von unserer christlichen Zeitrechnung keine Rede sein, da diese erst in der Mitte des 6. Jahrhunderts in Rom kirchlich angewendet und erst seit dem 10. Jahrhundert im Abendlande gebräuchlich wurde. Die Römer jener Zeit, 106 fällt zurückprojiziert in die Regierungszeit Kaiser Trajans, wußten in der römischen Kolonie an den Grenzen des Reiches herzlich wenig von Christus und konnten daher ihr CVI auch nicht, von seiner Geburt ab rechnend, als Jahreszahl auf erzene Deckelchen aufsetzen. Aber vielleicht weiß es ein anderer anders, wir würden uns freuen. . . .

## Wirtschaft und Verkehr.

**Neuer Eisenbahntarif für die direkte Beförderung von Gütern, Lebendvieh und Leichen auf den Bahnen in Jugoslawien.** Aus dem Verkehrsministerium wird mitgeteilt, daß mit 1. November das neue Tarifbuch für den Verkehr zwischen den Eisenbahnstationen der Direktion in Subotica einerseits und den Eisenbahnstationen auf dem Gebiete anderer Staats-Eisenbahndirektionen und der Südbahndirektion andererseits in Kraft tritt. Das neue Tarifbuch ist bei allen Direktionen der Staatsbahn und der Betriebsleitung der Südbahn in Ljubljana zum Preise von 50 Dinar erhältlich.

**Der Goldschatz Jugoslawiens aus der österreichisch-ungarischen Bank und die Kriegaanleihe.** Aus Leserkreisen wird uns geschrieben: Der Anteil Jugoslawiens aus der Liquidation der österreichisch-ungarischen Bank im Betrage von 14.600.000 Kronen in Gold ist am 22. September I. J. mittels Schiff von Wien nach Beograd übertragen worden. Dieser Goldschatz ist streng genommen Eigentum der durch den Zerfall der öster-

reichisch-ungarischen Monarchie an Jugoslawien gefallen Gebiete von Kroatien und Slavonien, Slowenien, Dalmatien, der Bosnien und der Herzegowina. Da die Regierung in Beograd im Namen des Staates die aktiven Posten aus dem Verfall der alten Monarchie übernimmt, so wäre es eigentlich eine logische Folge, wenn sie auch deren Passiva übernehme. Die Kriegsanleihebesitzer erwarten, daß sich endlich einmal berufene Männer,

Führer des Volkes in den erwähnten Gebieten, erheben und die Einlösung der Kriegsanleihe in Beograd fordern. In allen Nachfolgestaaten wurden die Kriegsanleihen übernommen; in der Tschechoslowakei kämpfen die Kriegsanleihebesitzer nicht mehr um deren prinzipielle Anerkennung, sondern nur noch um das Maß und die Art der Einlösung. Der Staat hat nicht nur die moralische, sondern auch die juristische Verpflichtung, die im Besitze seiner Staats-

bürger befindlichen Kriegsanleihen einzulösen. Wenn man bedenkt, daß viele Personen gerade des Mittelstandes ihre letzten Spargroschen, die damals hochvalutarischen Wert hatten, verleitet durch hohe Zinsen, hingaben und, auch wenn sie die Kriegsanleihe heute eingelöst bekämen, durch die Verwässerung der Valuta ohnedies enormen Schaden erleiden, so muß es jede Staatsverwaltung als ihre Pflicht betrachten, endlich an die Regelung dieser Frage zu schreiten.

## Gingefendet.

(Für Form und Inhalt des in dieser Rubrik Enthaltenen übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.)

### Die Geschichte einer Sequestrierung.

Im Juni 1921 hatte eine Gesellschaft die Gutschäfte der Gagerns gekauft, denn diese sahen sich nolen volens gezwungen, das Feld zu räumen, sollten sie nicht allmählich wirklich ausgehungert werden. Eines Tages kam eine mehrköpfige Vertretung zu einer gründlichen Besprechung und beging den Park, in dessen Mitte Economos Gemüsegarten lag. Zu dieser Zeit herrschte strenge Hundekontumaz. Economos Hunde liefen jedoch immer frei und ohne Maulkorb umher, attackierten Kinder und Frauen und hatten sogar einige Male gebissen. Diesbezügliche Anzeigen blieben merkwürdiger oder erklärlicher Weise erfolglos, während man ganz unschuldige junge Kötter einfach abging und vernichtete. Gerade als die Herren den Garten passierten, lief einer der bösen Hunde in die Quere und plötzlich erschien der Schinder (Wasenmeister), erblickte den Hund, legte sein Gewehr an und wollte ihn erschießen. Da rief einer der Herren, er möge innehalten, denn sonst könne er ihn auch in die Beine treffen. Der Hund entkam und die gesamten Herren begaben sich zu Gagerns auf einen Tee. Plötzlich ließ Economos durch ein Fräulein anfragen, ob er mit einem der fremden Herren

sprechen könne, aber ohne die Antwort abzuwarten, drang er in das Privatzimmer ein und ging in einer mehr als herausfordernden Weise direkt auf den Präses der Gesellschaft zu und stellte ihn in einer eines Gentleman unwürdigen Weise zur Rede, wurde allerdings in einer ganz entsprechenden höflichen Weise sofort abgeführt und abgetan. Das Bemerkenswerte an diesem für Economos selbst lächerlichen Intermezzo war, daß er zu seinem persönlichen Schutze Dolinar mitgenommen hatte und daß Dolinar es wagte, auch als Schutzmännchen aufzutreten, als solcher in Privatwohnungen einzudringen und Economos zu sekundieren, der den Unfug beging, die Herren zu beschuldigen, sie hätten ihm seinen Hund erschießen wollen und die Kirchen von seinen Räumen gebeutelt. Es drängt sich unwillkürlich die Frage auf, zu welchem Zwecke ein Sequester eingesetzt wurde!

Den angebauten, resp. durch Vorvertrag schon besiegelten Verkauf der Gutschäfte an die erwähnte Gesellschaft hintertrieb Economos mit unbekannten Mitteln, vielleicht auch mit Hilfe Dolinars. Letzterer übernahm fortan die Rolle eines Verkaufsvermittlers, spiegelte den Gagerns die Möglichkeit eines besseren Verkaufes vor, nannte allerhand Reflektanten, aber wenn es etwas ernst werden sollte, trat immer wieder Economos als der eigentliche Reflektant auf die Bildfläche. Das ganze war immer wieder ein Spiel, das den Zweck hatte, die Gagerns von einem ernstlichen Kauf abzuhalten und möglichst lange in der Zwangslage zu belassen, die

ihnen einen schließlichen billigen Verkauf an Economos aufzwingen sollte.

Was Dolinar einstweilen wirtschaftlich trieb, weiß die Bevölkerung der Umgegend am besten zu erzählen. Ein Mann, der von einer normalen Fruchtfolge keine Ahnung hatte, riß die schönsten Wiesen auf, um dort Häuser zu bauen, vernachlässigte die ganze Obstkultur und ließ alle Arbeiten a la Potemkin verrichten; die Kasse war sein Stedenpferd und daher verschwendete er auch ein wahres Kapital auf die Errichtung einer eigenen Verwaltungskasse. Mit dieser Gebärung wollte er erreichen, daß die namhaften Einnahmen, die ihm aus dem Walde zufließen, irgendwie verschwinden könnten und ja nicht den Besitzern, wenigstens nicht den Gagerns, zukämen. Wir sind da bei einem neuen Kapitel angelangt.

Das Jahr 1921 brachte zufolge seiner Schneebürche eine sehr bedeutende Holzmasse zum Verkauf, es dürfte annähernd eine Million Kronen gewesen sein, denn Dolinar gab selbst zu, daß die Fichten allein über 600.000 Kronen abwarfen. Wenn Dolinar eine geradezu verschwenderische Verwaltungsregie hielt, so konnten, da das Holz am Stamme verkauft wurde, die Regien keine 100.000 Kronen betragen, es hätten also von den Fichten allein mindestens 500.000 Kronen an die Besitzer zur Verteilung gelangen müssen.

Bad Nigen in Bayern, am 29. August 1922.

Nikolaus Gagerns.

35) (Nachdruck verboten.)

Das

## Grandhotel Babylon.

Roman von Arnold Bennett.

„Ich werde schießen!“ — Sie presste die Lippen aufeinander. — „Ich werde schießen!“ wiederholte er. „Eins—zwei—drei!“ — Piff, paff! Er feuerte zweimal ab, sein Ziel offensichtlich verfehlend.

Miss Spencer hatte nicht mit der Wimper gezuckt. Radsole war außerordentlich überrascht und wäre es noch weit mehr gewesen, hätte er ihr jehiges Benehmen mit ihrer wahnhaften Angst, als Nella sie nachs vorher bedrohte, vergleichen können.

„Sie haben zwar Mut, aber er wird Ihnen nichts nützen“, sagte er. „Warum wollen Sie uns nicht durchlassen?“

Wut war gerade dasjenige, was Miss Spencer durchaus nicht besaß; sie hatte einfach von zwei Nebeln das kleinere gewählt. Sie fürchtete sich schrecklich vor Radsoles Revolver, doch noch vielmehr fürchtete sie etwas anderes.

„Warum wollen Sie uns nicht hineinlassen?“

„Ich darf es nicht“, sagte sie kläglich, „Tom hat mich zur Hüterin gemacht.“

Das war es! Die Männer sahen Tränen über ihre runzeligen Wangen hinabrollen. Theodor Radsole legte seinen Ueberzieher ab und warf ihn mit einer raschen Bewegung über Miss Spencers Kopf. Dann ergriff er ihre beiden Arme. Sie wehrte sich nicht mehr, sie erkannte, daß sie geschlagen war. Der Prinz half ihm, die Frau in ein Schlafzimmer im ersten Stock führen, wo sie sich ganz erschöpft auf ein Bett warf. Der Prinz drehte den Schlüssel um und sagte: „Jetzt aber rasch zum armen Eugen.“

„Meinen Sie nicht, wir sollten lieber zuerst das Haus absuchen, um zu wissen, woran wir sind? Es wäre sicherer, denn wir wären einem plötzlichen Ueberfall wohl kaum gewachsen.“

Der Prinz willigte ein und sie suchten das Haus von oben bis unten ab, ohne jedoch einen Menschen darin zu finden. Nachdem sie die Eingangstüre und die Glastüre des Wohnzimmers versperrt hatten, flogen sie wieder in den Keller. Hier bot sich ihnen ein neues Hindernis. Die Kellertüre war natürlich verschlossen, der Schlüssel nirgends zu sehen, und die Türe schien sehr solid zu sein. Sie waren gezwungen, wieder in das Zimmer zurückzu-

kehren, wo Miss Spencer gefangen war, um den Schlüssel von ihr abzuverlangen. Sie lag noch immer bewegungslos auf dem Bette.

„Tom hat den Schlüssel, ich schwöre Ihnen, er hat ihn“, antwortete sie auf Radsoles Frage. „Er hat ihn zur Sicherheit mitgenommen.“

„Wie lassen Sie dann Ihrem Gefangenen die Speisen zukommen?“ fragte Radsole scharf.

„Durch das Gitter.“

Beide Männer erschauerten. Sie fühlten, daß sie die Wahrheit sprachen. Wieder stiegen sie in den Keller hinab, und Radsole rüttelte mit aller Gewalt an der Türe. Vergebens.

„Wir wollen es gemeinsam versuchen“, sagte Prinz Aribert.

Beide Männer stemmten sich gegen die Türe, und nach vieler Mühe gelang es ihnen, sie einzubrüchen. Nun betraten sie das Gefängnis des Prinzen Eugen. Der Gefangene sah noch immer auf seinem Sessel. Der Lärm, den das gewaltsame Eindringen seiner Reiter verursacht hatte, schien ihn nicht aus seiner lethargie ausgerüttelt zu haben, doch als Prinz Aribert ihn in deutscher Sprache anredete, sah er seinen Onkel an.

„Wißt du nicht mit uns kommen, Eugen? Du bist befreit!“

„Laß mich in Ruhe“, war die sonderbare Antwort. „Laß mich in Ruhe. Was willst du von mir?“

„Wir sind hier, um dich zu befreien“, sagte Aribert sanft. —

Radsole stand abseits.

„Wer ist dieser Mensch?“ fragte Eugen barsch.

„Mein Freund, Mr. Radsole. Ein Engländer, oder richtiger gesagt, ein Amerikaner, dem wir zu großem Danke verpflichtet sind. Komm mit uns, Eugen.“

„Ich will nicht“, sagte Eugen hartnäckig. „Ich warte hier auf sie. Du hast doch nicht etwa geglaubt, daß mich irgend jemand hier gegen meinen Willen festhält? Ich sage dir doch, ich warte auf sie. Sie hat mir versprochen, zu kommen.“

„Wer ist sie?“ fragte Aribert, um ihn zu beruhigen.

„Sie? Aber du weißt doch! Ach, ich vergaß, du weißt es natürlich nicht. Frag mich nicht! Quäl mich nicht. Onkel Aribert! Sie trug einen roten Hut.“

„Ich werde dich zu ihr bringen, lieber Eugen.“

Prinz Aribert legte die Hand auf die Schulter seines Neffen, doch der schüttelte sie heftig ab, stand auf, und sank dann wieder auf den Sessel. Aribert sah Radsole an, und beide blickten auf

Prinz Eugen. Sein Gesicht war gerötet, und Radsole bemerkte, daß die linke Pupille viel größer war, als die rechte. Der junge Mann starrte vor sich hin und murmelte mit weinerlicher Stimme unzusammenhängende Worte.

„Sein Geist ist verwirrt“, flüsterte Radsole dem Prinzen Aribert ins Ohr. „Wir sollten ihn lieber hinaufführen!“

„Ja“, stimmte Aribert bei. „Eugen, die Dame, auf die du wartest, die Dame mit dem roten Hut, ist oben. Sie hat uns hinuntergeschickt, um dich zu holen. Willst du nicht mit uns kommen?“

„Himmel!“ rief der arme Junge im krassem Jörn. „Warum habt ihr mir das nicht gleich gesagt?“

Er stand auf, wandte auf Aribert zu und stürzte zu Boden. Er hatte das Bewußtsein verloren. Die beiden Männer trugen ihn die steinernen Stufen hinauf und legten ihn oben mit unendlicher Sorgfalt auf ein Sofa. Seine Augen waren geschlossen, die Finger ineinandergekrallt, der Atem ging rasselnd.

„Einer von uns muß einen Arzt holen“, sagte Prinz Aribert.

„Ich gehe“, sagte Radsole.

In diesem Augenblick klopfte es an die Glastüre, und Radsole und der Prinz drehten sich erschrocken um. Das Gesicht eines Mädchens war an die Scheibe gedrückt: es war Nella Radsole. Der Prinz schloß ihr auf.

„Ich habe euch also doch gefunden!“ rief sie.

„Ihr hättet mir wirklich eure Absicht mitteilen können. Ich konnte nicht schlafen, da fragte ich den Portier, ob du auf deinem Zimmer seiest, Vater. Er verneinte. Da machte ich mich auf den Weg. Ich dachte mir schon, wo ich dich finden würde.“

Radsole wollte ihr Vorwürfe machen, doch sie unterbrach ihn und wies nach dem Sofa: „Wer ist das?“

„Das ist mein Neffe, Prinz Eugen.“

„Ist er verwundet?“ fragte sie ruhig.

„Er ist krank“, erwiderte Radsole. „Sein Verstand hat gelitten.“

Nella untersuchte den bewußtlosen Prinzen mit der sachlichen Gründlichkeit, die sie sich in einem Pflegerinnenkurs des besten Spitals New-Yorks erworben hatte.

„Er hat eine Gehirnentzündung“, sagte sie. „Das ist alles, aber es wird genügen. Gib es ein Bett in diesem allerliebsten Haus?“

(Fortsetzung folgt.)

## Altes Gusseisen

kaufen in jeder Menge

Strojne tovarne in livarne d. d. v Ljubljani.

## Wild und Geflügel

zu den allerhöchsten Preisen kauft E. Vajda, Geflügel- und Wild-export, Čakovec, Medjimurje (Jugoslawien). Interurban Telefon Nr. 59.

## Leçons de conversation

en italien et en français chez Cozzi, Glavni trg 17, à parter entre 12—1 heure.

## Der Spar- und Vorschussverein

r. G. m. u. H.

in Celje

im eigenen Hause Glavni trg 15  
verzinst

### Spareinlagen mit 4<sup>3</sup>/<sub>4</sub> %

tätlich verfügbar.

Bei ein- bzw. dreimonatlicher Kündigung höhere Verzinsung  
Gewährt Bürgschafts- und Hypothekendarlehen sowie Kontokorrentkredite mit entsprechender Sicherstellung unter den günstigsten Bedingungen.

## Beamter

29 Jahre alt, slovenisch, kroatisch, deutsch, italienisch, tüchtige Kraft, sucht für sofort dauernden Posten in der Umgebung von Celje oder Maribor. Gefl. Anträge erbeten unter „Labour 28307“ an die Verwltg. d. Bl.

## Lehrjunge

sowie ein Fräulein als

## Empfangsdame

gesucht. Kunstanstalt A. Černe, Celje, Ljubljanska cesta 10.

## Suche als Kommis

oder Magazineur Posten in Celje. Bin militärfrei, der slovenischen und deutschen Sprache mächtig. Gefl. Zuschriften erbeten an die Verwaltung des Blattes unter „Tüchtig 28289“.

Bestellen Sie noch vor Wintereinbruch

## Brennholz und Kohle

bei der Firma Brata Batič, Celje, Ljubljanska cesta 14 oder Savinjsko nabrežje.

Buchenbrennholz, sowie weiches Holz, kurzgeschnitten und gehackt, wird zu ermäßigten Preisen ins Haus gestellt.

Junge Beamtin sucht

## Stenographie-Unterricht

für Sonntags-Vormittag. Angebote mit Honorarangabe erbeten an die Verwaltung des Blattes. 28309

Suche für meine neue Friseurin ein

## möbl. Zimmer

mit oder ohne Verpflegung. Gefl. Anträge an R. Grobelnik, Friseur, Glavni trg.

## Möbl. Zimmer

für einen soliden Herrn zum mitbewohnen zu vermieten; daselbst ist ein Tafelbett zu verkaufen. Adresse in der Verwltg. d. Bl. 28305

## Wohnung

möbliert oder unmöbliert, bestehend aus 2 Zimmer und Küche, wird gesucht. Wird eventuell samt der Einrichtung gegen Bezahlung übernommen. Anträge erbeten unter „Komplette Wohnung 28306“ an die Verwaltung des Blattes.

## Säge- u. Hobelspäne

hat abzugeben das Sägewerk F. & W. Jarmer, Celje.

# Sekretär

Der politische und wirtschaftliche Verein der Deutschen in Slowenien sucht einen Sekretär, der jugosl. Staatsbürger, deutscher Nationalität sein muss. Bewerber, die der slovenischen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind, wollen sich unter Angabe ihrer Gehaltsansprüche mündlich oder schriftlich an den Obmann des Vereines, Karl Nasko, Maribor, Vetrinjska ulica 30, wenden.

## Furnituren

Werkzeuge, Uhren, nur en gros. Rudolf Pick, Zagreb, Jlica 47.

Seit dem Jahre 1903 bestehende Korkstoppelerzeugung J. A. Konegger in Studenci pri Maribor liefert

## Korke

in allen Grössen und zu konkurrenzlosen Preisen.

## Diplomierte Kochschule

der Frau Anna Borčič-Verhovšek, früher in Graz, Dietrichsteinplatz 1, derzeit Varaždinske Toplice, Hotel Nr. 1

werden Anfangs November d. J. Kochkurse eröffnet. Interessenten wollen sich gefl. an obige Adresse betreffs Prospekt wenden, welcher unentgeltlich zugesandt wird.

## Wein

beste Vrsacer Gebirgsweine liefert zum billigsten Tagespreis: Weisswein je nach Qualität von 9 bis 11% 9—12 Kr., Rotwein 9 bis 11% 9—10 Kronen. Für die bevorstehende Weinlese empfehle ich meine Presserei mit Motor- und Spindelpressen zu kulantesten Bedingungen. Carl Thier, Weinproduzent und Weinkommissionär in Vrsac, Banat, Wilsongasse 4, Telephon 146.

Behördl. konzess.

## Hans- u. Realitäten-Verkehrs-Bureau

Ant. P. Arzenšek

CELJE, Kralja Petra cesta Nr. 22

vermittelt  
Verkäufe sowie Ankäufe von Häusern, Villen, Schlössern, Grundbesitzen, Fabriken usw. reell und zu den kulantesten Bedingungen.

BLENDEND WEISSE ZÄHNE  
NUR VON DER ZAHNPASTA



VERLANGEN  
SIE ÜBERALL  
NUR DIESE MARKE

ÜBERALL ZU HABEN

Die **HANDELSBANK A.-G. in Zemun**  
(Semlin bei Beograd) gegründet im Jahre 1912

Aktienkapital 6 Millionen Kronen :: Reserven 2 Millionen Kronen  
verzinst ständige Einlagen mit **6%**

Scheckkonto des Postscheckamtes (Poštni ček. ured) in Zagreb Nr. 33.107. Girokonto der Narodna banka SHS.

Unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

## Fräulein Elise Rauch

Hausbesitzerin

starb heute um 1/2 1 Uhr nachts, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, nach langem überaus schmerzhaftem Leiden im 73. Lebensjahre.

Ihr Leben war nur dem Wohle ihrer Familie geweiht und ihr edler Sinn und ihre Güte lassen sie uns unvergesslich sein.

Die entseelte Hülle wird am Samstag den 14. Oktober um 4 Uhr nachmittags in der Aufbahrungshalle des städtischen Friedhofes eingesegnet und hierauf in der Familiengruft daselbst beigesetzt.

Die heilige Seelenmesse wird Montag den 16. Oktober um 1/2 8 Uhr früh in der Marienkirche gelesen werden.

Celje, den 12. Oktober 1922.

Friederike Fuchs, Professorswitwe Moritz Rauch, Kaufmann  
Nichte Bruder  
Reinhold Rauch, Walter Rauch Rosa Rauch, Schwägerin  
Neffen  
und alle übrigen Verwandten.



Herrn Apotheker Gabriel Piccoli in Ljubljana. Fütterungsversuche mit Redin an Rindern und kleinen Versuchstieren ergaben, dass das

## REDIN

ein unschädliches, die Fresslust und Ernährung förderndes Mittel ist. Kleine Versuchstiere vertrugen auf einmal die zehnfache Dosis von Redin ohne irgend welche schädliche Folgen; bei den Rindern war nach Redin die Fresslust merklich erhöht.

Prof. Dr. Theodor Kašparek Vorstand des zootechnischen u. tierärztlichen Institutes der landwirtschaftlichen Abteilung an der böhm. technischen Hochschule in Prag.

Aufträge werden prompt gegen Nachnahme ausgeführt.

## Lungenschwindsucht.

Dr. Pečnik ordiniert für Lungenkranke ausser Dienstags und Freitags täglich in Sv. Jurij ob j. ž. bei Celje. Leset seine 3 Bücher über Lungenschwindsucht.

## Amerikanische Singer-Nähmaschinen

erhältlich in unserem eigenen neuen Verkaufslöke in

Maribor, Šolska ulica 2.

Vertreter für Celje  
Josip Rojc, Mechaniker  
Prešernova ulica 16.

Singer-Nadela

Singer-Oel

Singer-Zwirn

Singer-Ersatzbestandteile usw.

Singer-Nähmaschinen für Familien wie auch für alle gewerbliche Zwecke.

Verkauf gegen monatliche Raten  
(24 Monate)

Eigene Mechanikerwerkstätte  
für die Reparatur aller Systeme von Nähmaschinen.

Vertretung in allen grösseren Städten